

Unterhaltungsblatt

„Augsburger Postzeitung“.

№ 105.

Freitag, den 28. Dezember

1894.

Für die Redaction verantwortlich: Philipp Frid in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Guttler).

Des alten Toni Weihnachts-Geschichte.

(Schluß.)

Den folgenden zweiten Weihnachtstag vergeß' ich nie, und ich weiß noch mehr Leute, die ihn stets im Angedenken behalten werden, denn er hat für Steinfon's heutige Geschichte, eine hohe, segensvolle Bedeutung.

O, es ist schön um die Weihnacht in unserer Kaiserstadt, mit ihren prächtigen Kirchen, von deren Lichterglanz in diesen Tagen das arme, nach Licht und Wärme verlangende Menschenherz sich gar nicht trennen möchte. Ja, da hab' ich recht innig zum Kindlein in der Krippe gekneht und auch für den gnädigen, jungen Herrn, und wie hat's mir das Herz da wohlthuend berührt, als ich mich umschau' und den Freiherrn gleich hinter mir knieen sah.

Doch es war am zweiten Weihnachtstag gegen 11 Uhr Morgens. Dem Freiherrn Bruno hatte ich gerade ein Päckchen überbracht, an dessen Adresse ich Elwires Handchrift erkannte. Kaum war ich in meinem Zimmer wieder angelangt, als mich auch die Schelle wieder zurückrief.

Aufgeregt, einen entfalteten Brief in der Hand, schritt er durchs Zimmer, mich anfangs kaum bemerkend, dann aber jäh herausfahrend, sich an mich wendend:

„Toni, was hast Du mit meinem Geschenk, mit den Goldnüssen, mit den Golddukaten gemacht?“

Ich prallte bei den heftig hervorgestoßenen Worten förmlich zurück, und es mag wohl eine Weile gedauert haben, ehe ich die Antwort fand: „Herr, Euer Toni ist ehrlich!“ Dann aber fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und die klaghafte Episode vom Weihnachtsmarke mit dem Austausch der Nüsse, die ich beinahe schon vergessen, fiel mir zentnerschwer auf die Seele. Doch was half der Schmerz, als reumüthiger Sünder galt's zu bekennen, und die Beichte wurde mir um so leichter, je schuldfreier mein Herz schlug.

Bei Freiherrn Bruno glätteten sich unterdessen die Falten in der Stirne, doch blieb sein Blick ernst, tief ernst, wie ich ihn selten gesehen hatte. „Es ist gut, Toni,“ antwortete er auf meine Erzählung kurz, dann ließ er sich vor seinem Schreibtisch nieder, warf einige Zeilen zu Papier und sandte mich mit dem Briefchen zu Fräulein Elwire.

Ich weiß nicht, was der Brief enthielt, aber gleich damals war's mir ganz erleichtert ums Herz. Es war

die letzte Botschaft, die ich an Elwire zu bringen hatte, jedenfalls war sie nicht sehr freundlicher Natur, denn statt des üblichen Tringeldes seitens des Fräuleins gab's nur einen schnippigen Gruß der Kammerjungfer, die die Unterlippe so lang hangen ließ, als ob sie sagen wollte: mit unserer Liebe ist's nun auch aus.

Mir kam's erst gerade vor, als ob ich in einem glücklichen Traum lebte, als ich aber nach Hause kam und unter den wegzuräumenden Sachen eine Schachtel voll aufgebrochener vergoldeter Nüsse fand und dabei einen in tausend Fäden zerrissenen Brief mit Elwires Schriftzügen, da wußte ich, daß wirklich der böse Mann gebrochen und mein junger Herr aus bösem Leid gerettet war. Wie dankte ich unserm Herrgott, daß er sich zu diesem guten Ende meiner Ungeschicklichkeit bedient hatte!

Vergebens hatte ich unterwegs Umschau gehalten nach meiner Höckerin, die mir aus der Noth geholfen. Die Kramläden waren geschlossen, und die Inhaber feierten gewiß auch im anheimelnden Familientreise die heilige Weihnacht. Die Nacht war für mich nicht so ruhig, als es in Anbetracht der sich zum Besten gestaltenden Zustände hätte erwartet werden können. Ob ich die Augen schloß, immer tauchte vor mir die Frau von dem Kramladen des Weihnachtsmarktes auf, und die Frage wo sind die Golddukaten hingekommen? ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Sobald es am nächsten Morgen mein Dienst erlaubte, war ich aus dem Hause und nach dem Weihnachtsmarke auf dem Wege, wo heute der Handel nach den Feiertagen wieder aufgenommen wurde.

Nicht lange brauchte ich nach meiner Frau zu suchen, ihr kleiner Stand war bald gefunden. Die Besizerin sah ich schon von Ferne mit einer schwarzgeleideten Dame in lebhafter Unterhaltung, ein um das andere Mal vor Freude und Staunen die Hände über den Kopf zusammenschlagend oder sie vor sich hinstreckend.

Kaum ward die gute Höckerin meiner von Weitem ansichtig, als sie einen lauten Fuchser von sich gab und gegen mich gewandt, ausrief: „Ah, da kommt er gerade.“

„Mann, die Goldnüsse, die Dukaten, oh, was für'n Glück, alles hat sich gefunden.“

Den überfließenden Redeschwall der Person kann ich nicht wiedergeben, es wurde mir gleich klar, daß ich den verlorenen Goldfuchsen auf der richtigen Spur sei. Die schwarze Dame, der man trotz der einfachen, fast ärmlichen Kleidung, den gramvollen Gesichtszügen die Zugehörigkeit zu der besten Gesellschaftsklasse ansehen

konnte, redete mich an und bat um Aufklärung über die räthselhaften Goldnüsse, die ich denn auch bald gab nebst der verlangten Adresse meines Herrn. Darauf empfahl sich mit einer leichten Verbeugung die Dame und ließ mich bei der Krämerin allein, welche sich nun soweit aus ihrer Erregung herausgearbeitet hatte, daß sie mir nähere Aufklärung über das Räthsel geben konnte, das sich vor mir aufspielte.

„Denken Sie nur,“ begann endlich die gute Frau, „kaum waren Sie weg, da kommt ein junges Fräulein, die Noth Gottes sah man ihrem ganzen Erscheinen an; schwarz gekleidet wie die Alte, die Sie soeben hier gesehen, von einer ganz bezaubernden milden Engelschönheit. Obwohl man ihr das Leid überall herauslesen konnte, war sie doch so ungezwungen freundlich, daß man auf den ersten Augenblick gleich für sie eingenommen sein mußte.“

„Was sie kaufte, waren nicht große Dinge: einige ganz billige Spielsachen, und dann verlangte sie noch etwas für den Christbaum, „vielleicht beschädigte Sachen, denn viel dürfen sie nicht kosten.“

„Einige vergilbte Fähnchen und Korallen waren bald gefunden, und dann fielen mir denn auch Ihre glücklichen Goldnüsse in die Finger.“

„Gern hätte ich der armen vornehmen Mamsell die armfeligen Sächelchen geschenkt, und das Herz blutete mir ordentlich als sie aus dem kleinen Portemonnaie unter einem so trüben und doch so glücklichen Lächeln die einzelnen Kreuzer hervorjuchte. Aber bei der stattlichen, ehrfürchtgebietenden Persönlichkeit hätte ich nimmer gewagt, mein Mitleid anzubringen.“

„Als ich nun heute Morgen in der Frühe nach den Feiertagen wieder zu meinem Stand hinkomm', da seh' ich die beiden Damen unruhig auf- und abgehen, und als mich die junge erblickt hatte, da wies sie die ältere an mich, welche denn auch gerade eben zu mir kam und mir erzählte, wie die kleinen Kinder in jeder der von mir verkauften Nüsse einen Golddukaten gefunden hätten. Mir ging's im Kopf rund, bis mir der Zwischenfall vom heil. Abend einfiel und ich mir die Geschichte wohl so zusammenreimen konnte, daß Ihr gnädiger Herr mit dem Geschenke einen Scherz habe verbinden wollen. Gerade hatte ich die Erklärung der ehrwürdigen Frau abgegeben, als Sie selbst erschienen und uns aus jeder weiteren Verlegenheit halfen. Daß sie jetzt gleich mit dem gefundenen Geld zu Ihrem Herrn hin ist, das ist sicher, denn die Ehrlichkeit leuchtete ja beiden Frauen ordentlich aus dem Gesichte heraus. Ihr könnt Euch gratuliren, das Christkind hat Euch gut in Schutz genommen, denn sonst würde es für Euch wohl „harte Nüsse“ gegeben haben.“

Die Krämerin hatte gewiß Lust noch recht lange mit mir zu plaudern, aber mich trieb die Ungeduld nach Hause, und so mußte ein Versprechen „auf Wiedersehen“ der redseligen Frau meine fernere Zuhörerschaft entgelten.

Nicht lange war ich zu Hause, da wurde die Schelle unserer Wohnung gezogen, und ich geleitete in's Empfangszimmer die beiden bekannten Damen, die nach dem gnädigen Herrn verlangten. Ich muß es gleich gestehen, daß ich im Herausgehen es nicht unterlassen konnte, einen flüchtigen Blick auf die junge Dame zu werfen, und wahrhaftig, die Götlerin hatte Recht, es war eine ganz einzige Schönheit.

Freiherr Bruno ließ nicht lange auf sich warten.

Was zwischen den drei Personen ausgetauscht worden ist, kann ich nicht verrathen, denn ich war nicht dabei, und das Thürenlauschen ist nie meine Sache gewesen, so sehr auch gerade diesmal meine Neugier erklärlicher Weise auf die Folter gespannt war.

Es dauerte beinahe eine Stunde, ehe sich wieder die Thür öffnete und mein Herr selbst die beiden Damen zur Treppe geleitete. Aber wie seltsam sah er aus, wie bewundernd, nein es war mehr; liebend ruhte sein Auge auf der jungen Schönheit, die, leise erröthend, nur um so bezaubernder sich ausnahm.

Vom Fenster seines nach der Straße gehenden Studierzimmers aus noch verfolgte der Freiherr die Frauengestalten, welche wohl bald aus den Augen, nicht aber aus dem Sinn waren.

Nun wurde auch ich herbeigerufen, doch es gab kein Donnerwetter, das verrieth mir gleich der glückliche, träumerische Blick meines Herrn.

„Toni, da sind die rechten Nüsse zurückgekommen mitsammt den Dukaten, geh', nimm sie für Dich, mir scheint, der hl. Christ hat's gut gemeint, daß er die Verwechslung durch Dich geschehen ließ. Wenn meine Freunde kommen, so sage, ich sei nicht zu sprechen. Ja, alter Junge, Du brauchst nun den Kopf nicht mehr zu schütteln, mit dem Leichtsinne ist's zu Ende, und ein neues Leben beginnt.“

Wie ich meinen Dank gestammelt, ich weiß es heute nicht mehr, jedenfalls galt er den letzten Worten meines Herrn, die mir das Herz beglückten, nicht minder als dem hochherzigen Geschenk.

Die spätere Zeit lehrte, daß den Worten Thaten folgten; die Freunde von ehedem pochten vergebens an unsere Thür und, mir gewährte es offen gestanden eine kleine Freude, wenn ich einen von den jungen leichtfertigen Herren so an der Thüre konnte abblitzen lassen. Von unserer neuen Weihnachtsbekanntschaft sah ich nun eine Zeit lang nichts mehr; mit meinem Herrn muß es wohl anders gewesen sein, denn er war froh und munterer Dinge und machte häufig Spaziergänge.

Es rückte schon die Fastnachtzeit heran, da erhielt ich eines Morgens den Auftrag, ein werthvolles Rosenbouquet beim Gärtner zu kaufen und mit einem Briefchen des Herrn an Fraifräulein Lucie von Lindberg zu überbringen. Die Wohnung war eine recht bescheidene, doch bligte es vor lauter Reinlichkeit, und in der Anordnung der einfachsten Dinge ließ sich eine vornehme Hand erkennen.

Fast wäre mir das Wort in der Kehle stecken geblieben, als ich mich dort plötzlich der jungen Dame von Weihnachten gegenüberfah. Indessen mit einer lebenswürdigen Anrede half mir das Fräulein über meine Verlegenheit hinweg.

Ich durfte nicht gleich weg, sondern mußte mir von dem Stubenmädchen in dem kleinen Wohnzimmer ein Glas Bier und ein Butterbrod austischen lassen. Gern nahm ich's an, nicht etwa, weil ich Hunger und Durst darauf gehabt hätte, nein, es war so anheimelnd in diesen Räumen. Von der Dienerin erfuhr ich denn auch manches über die Familie von Lindberg. Ueber den frankten Herrn, der ein ehemaliger Offizier gewesen, vom Unglück hart verfolgt, sein Vermögen gänzlich verloren und mit seiner Familie, einer Frau, einer Tochter und zwei jungen Söhnen, von der kargen Pension leben mußte. „Aber es langt doch, und wir sind glücklich, dazu

verdient unser Fräulein, die eine kunstgeübte Stickerin ist, noch ein schönes Stück Geld."

Unsere Unterhaltung wurde durch das Eintreten der Freifräuleins unterbrochen; sie übergab mir ein Billet für meinen Herrn, und dann mußte ich Abschied nehmen, obwohl ich am liebsten noch länger dort verweilt hätte.

Es muß wohl eine recht gute Botschaft gewesen sein, die ich zurückgebracht, denn das Gesicht des Freiherrn war eitel Sonnenschein beim Lesen dieser Zeilen, und mir klopfte er nachher auf die Schulter und sagte:

"Toni, Du hast's gut gemacht."

In der Folge mußte ich den Weg zu der mir lieb gewordenen Stätte häufiger machen, und mein Herr wird wohl auch den Weg dorthin gefunden haben. Zu Ostern kamen von Schloß Steinkron die alten Eltern herüber, und da ging's, alle zusammen, zu der Wohnung der Lindberg's, um ein fröhliches Fest, die Verlobung des Freiherrn Bruno mit Freifräulein Lucie, zu begehen. War's da eine reine Freude in der glücklichen kleinen Behausung.

Allerdings war ich nicht mit in der Reihe, aber in den Raum, wo ich mit der Dienerin Marie saß, drang doch das Echo der glücklichen Stunden hin, und da nahm denn der alte Toni sich auch ein Herz und frug die Marie, die er gleich vom ersten Augenblick an gern gesehen hatte:

"Willst auch Du mir gut sein für's Leben."

"Ja freilich," jauchzte die mir entgegen und ist mir an die Brust geslogen, so daß unsere kleinen Herzen grad gegeneinander schlugen; und da gabs einen guten Klang! Grad, wie ich meine Marie so fest umarmt hielt, geht die Thüre auf, so plötzlich, daß an ein Auseinandergehen nicht mehr zu denken war.

Der alte Freiherr war's, vor dem wir erröthend und verschämt dastanden.

"Nun, das sind mir nette Geschichten mit euch Kindern in Wien. Schickte ich euch beide dahin, um zu lernen, und was treibt ihr? Liebesbriefe schreiben und in den Augen der Wiener Mädels das ABC der Liebe lesen. Toni, Toni, was sollen die Dirnderl drunten im Steinort sagen?"

Bei dem Ton des Scherzes wuchs mir der Muth' und so meinte ich etwas Kleinlaut:

"Ach, Herr Baron, ich denke, die Weibskent' im Laubhainthal werden der Wienerin die Augen nicht austragen und die Frau des Toni willkommen heißen, und — und der gnädige Herr hat vielleicht auch ein Einsehen und sorgt auf Steinkron für ein kleines bescheidenes Nestchen." Ein helles Lachen war die Antwort des alten Herrn, der zur Gesellschaft zurückkehrte, um dort seine neueste Entdeckung zum Besten zu geben.

Wir blieben nur mehr weinge Tage in der Kaiserstadt, wir hatten ausstudiert. Auf Steinkron aber, da gabs in der nächsten Zeit viele Arbeit, da wurde vom Morgen zum Abend mit den Handwerksleuten geschafft, und unser Freiherr Bruno, der stand mitten unter ihnen und war so geschäftig im Planen und Anweisen, daß es eine Lust war, ihm zuzuschauen. Ja, wenn man am eigenen Nestchen baut, da hat's so seine eig'ne Art.

Aber nicht nur drüben im Herrenhaus ward fleißig gearbeitet, sondern auch hier in der neuen Försterwohnung, und da führte der alte Herr selbst das Commando.

Mit dem Eintritt des Endes des Sommers war hüben wie drüben Alles in Ordnung, und da rief mich

der Schloßherr zu sich und sagte: "Nun, Toni, über einen Monat macht Bruno Hochzeit; wie wär's, wenn Du am gleichen Tage Deine Marie heimführtest?"

"Ja, aber Herr, woher soll ich in der Kürze der Zeit die Vorbereitungen treffen?"

"Nun, dafür laß mich sorgen, jetzt geh' hin und sieh' Dir die neue Försterwohnung an, ob sie Dir gefällt, sie soll Dein sein, und für das Uebrige laß, wie gesagt, mich sorgen."

Wie sprang ich hin zu der niedlichen Behausung, und wie ich zur Thür hineinfalle, wer beschreibt mein glückliches Erstaunen, als mir meine liebe Marie, die mit dem Freifräulein herübergekommen war, gerade in die Arme läuft?

Bei uns gewöhnlichen Leuten kommt's mit der Liebe nicht zu solchen Schwärmereien, wie sie in den dickbändigen Romanen von reichen Leuten zu lesen sind, und ganz besonders nicht, wenn man, wie wir damals, schon in reiferen Jahren steht. Aber an solch' sonnenhellen Tagen, wo der ungetrübte Himmel des Glücks sich in der Seele wieder spiegelt, da wird's auch einem mit rauherer Schale umzogenen Herzen ganz eigenartig; die Pulse schlagen nicht so wie gewöhnlich, es geht so etwas wie ein erwachender Frühlingshauch mit Blüth' und Blumen durch die freiaufathmende Brust.

Zu schnell kam der Abend für alle im Bereich des Schloßes Steinkron. Mir ward noch die Gunst zu Theil, den Wagen zur Bahn fahren zu dürfen. War das etne prächtige Fahrt. Drinnen saß Fräulein Lucie mit dem Freiherrn Bruno und auf dem Bock neben mir meine Marie. Zwei glückliche Pärchen, schwer zu sagen, wo die meiste Seligkeit zu finden!

Der Zug brauste heran, wir nahmen Abschied mit dem frohen Gruß: "Auf Wiedersehen am Hochzeitstag!"

Wie schnell verging nicht der nächste Monat mit den tausenderlei Kleinigkeiten, die für den wichtigen Tag zu besorgen waren, und so stand, ehe ich mich's versah, der glückliche Morgen vor der Thüre.

Nicht nur Steinkron, nein, der ganze Ort war in freudiger Aufregung und hatte mit Allem, was die Liebe nur erdenken kann, das Schloß und den Ort geschmückt.

Eine Doppelhochzeit sollte es sein, so hatte es der alte Freiherr gewünscht, und Bruno war freudig damit einverstanden. Zusammen zogen wir zur Kirche und standen gleichzeitig am selben Altare, wo uns ein es Priesters Hand zum Bunde für das Leben einte. Furchtsam fast wollten wir uns dann zurückziehen nach der hl. Handlung von all' den feinen Damen und Herren, zu denen wir gewöhnliche Deutchen nun einmal ganz und gar nicht paßten. Das aber ließ die Herrschaft nicht zu, am Ehrentische mußten wir Platz nehmen, dicht neben dem jungen freiherrlichen Brautpaare.

Noch immer schlimmer sollte es kommen, und ich wäre vor Scham fast vergangen, als der alte Freiherr schließlich meine tölpelhafte Nußgeschichte zum Besten gab und mich als den Anstifter der glücklichen Verbindung hinstellte.

"Der heilige Christ hat's gethan!" so löste sich mir da die Zunge, und obwohl es vielleicht etwas despektierlich geklungen haben mag, ich rief's laut in den Saal hinein: "Der hl. Christ hat's gethan!" und ein allseitiges Bravorufen war die Antwort.

* * *

„Gelt, Mutter Marie, so war es damals vor 22 Jahren, die nun schon seit jener schönen Zeit entschwinden, der alte Freiherr und seine Gemahlin ruhen längst in Gott, aber der heilige Christ hat uns noch niemals vergessen, und alljährlich, wie heute, bringt er uns die kostbaren goldenen Nüsse, zur Erinnerung an einen dummen Streich des alten Toni, den Gott so gut zu wenden gewußt hat.“

Der Förster hatte seine Geschichte, der wir alle lautlos zugehört, beendet. Während des Sprechens hatte sich die Mutter Marie von ihrem Sitz erhoben und langsam sich hinter den Lehnstuhl des Alten gestellt. Jetzt, da er geendet, da lehnte sie sich mit glückstrahlendem Antlitz vornüber und besiegelte mit einem herzhaften Kuß die wahrheitsgetreue Erzählung:

„Ja Toni, so war's, so hat's der hl. Christ zu unser aller Glück gefügt!“

„Dann laßt zum alten Glück, Vater Toni, den heiligen Christ ein neues fügen,“ unterbrach ich die eingetretene Stille und trat mit meiner Nest vor den kleinen Erker, wo Vater und Mutter eng aneinander gelehnt standen.

Wohl schauten sich die Beiden eine Zeit lang verwundert an und ließen dann prüfend den Blick auf uns niedergleiten, wo ihnen der Lichtstrahl reinen Diebesglückes aus vier treuen Augen entgegenleuchtete.

„Daß Euch der heilige Christ denn so zu Frieden und Glück führe, wie unsere liebe Herrschaft und uns; seid glücklich, und gelt Marie, die „goldenen Nüsse“, die wir Gott sei Dank noch alle bewahrt, sie sollen das Hochzeitsgut sein für unsere Kinder.“

„Ja, ja!“ war unter heißen Küßen die Antwort der Mutter.

Wie nahm ich das Herz voller unaussprechlichem Jubel mit aus dem traulichen Försterhaus, wie durchwob meine Träume ein Rächmeer ohne Gleichen, bis am Morgen die Glocken zur Christmette riefen und in andachtsvoller Stimmung vor dem armen Kripplein ich dem heiligen Christ für seine reichen Gaben danken konnte.

* * *

Gewiß, manch leuchtendes Licht einist an dem glücklichen Christbaum des Lebens erlöschen, aber „der hl. Christ hatte es gut gefügt“, das denkt meine gute Nest und ich ganz besonders an jedem Christtag, den wir regelmäßig im Forsthaus zu Steinkron zubringen, wo noch immer am hl. Abend die goldenen Nüsse in's Zimmer rollen und unsere liebe Jugend sie jauchzend aufrafft zur Freude des alten Toni und der guten Mutter Marie, zur Freude auch uns, die wir freudigen Bewußtseins noch heute sagen können:

„Der heilige Christ hat's wohl gefügt!“

Ein Weihnachtsabend unter den Palmen Algiers.

(Schluß.)

Da horch! — Der dröhnende Hufschlag eines Pferdes im rasenden Galopp — mechanisch erhebt der Schweizer das Haupt und horcht nach der Richtung, woher der Schall kommt. Schon sprengt auf schaumbedecktem Noß eine der aufgestellten Bedetten in das Lager. „Zu den Waffen, Leute!“ schrie er mit aller Kraft seiner Zungen, „zu den Waffen! — Sie sind dicht hinter mir!“

Wie eine Windsbraut aus der Hölle nahen sie in fliegender Eile, die halb nackten Reiter auf den nackten Pferden, den dunklen Körper mit Kokosöl gesalbt, daß sie aalglatt durch die Finsterniß dahinhuschen, hinter jedem Reiter noch Andere im Sattel, bewaffnet mit dem Hinterlader. Sie stürmten heran mit ihren langen flatternden Haaren wie Abgesandte des Beelzebub. Da trachte der erste Schuß. Der junge Deutsche, der wie geistesabwesend am Feuer sitzen geblieben war, sprang auf und griff krampfhaft nach dem Herzen.

„Barmherziger Gott, sei mir gnädig!“ — Das Blut quoll zwischen seinen Fingern durch, und langsam sank er rückwärts über den Baumstamm nieder.

„Jetzt hast's überstanden, Bruder, fahre wohl!“ sagte der Schweizer aufspringend; er warf einen kundigen Blick über den Liegenden und verschwand mit mächtigem Satz in die Finsterniß.

Eine gräßliche Verwirrung entstand in dem nächtlichen Dunkel. Alles schrie und rannte entsetzt durcheinander. Tausend Commandos ertönten, aber Niemand achtete darauf. Jeder suchte sich zu reiten oder eine Waffe zu ergreifen. Dazwischen wütheten die Reiter mit ihren unbändigen Pferden und schlugen erbarmungslos nieder, was sie erreichen konnten. Schuß folgte auf Schuß, aber Alles überschrie der Feind mit seinem Kriegsgeheul. Da gelang es endlich einer Abtheilung berittener Legionäre aufzuzäumen und zu fasseln, muthig nahm sie den Angriff des Feindes auf, und auch die französische Infanterie fing an, sich zu sammeln. Wild wogte der Kampf noch lange Zeit. Schließlich gelang es der europäischen Taktik, den wilden ungestümen Feind zu vertreiben. Spurlos, wie erschienen, verschwand er in den nahen marokkanischen Bergen.

Als am folgenden Morgen die heiße Weihnachts-sonne durch das Gewölk brach, da sah sie wieder auf die Gesichter der Erschlagenen und auf den blutigen zerstampften Ager. Die hohen Palmen neigten ernst und düster ihre Wipfel im Morgenwinde, und trübe und traurig machten sich die Kameraden daran, ihre gefallenen Brüder zu bestatten.

Als sie an die Stelle kamen, wo gestern das große Feuer geleuchtet hatte, da blieben sie stehen, entblößten unwillkürlich die Häupter, und in manchen grauen Schnurrbart rollte eine heimliche Thräne.

Da lagen zwei Leichen mit so selig verklärten Gesichtern und mit glücklich zufriedenen Ausdruck, daß mancher alte Soldat still vor sich hinbetete:

„Herr Gott, laß mein Ende einst auch so sein!“

Denn auch des alten Schweizers Schicksal hatte sich in dieser Nacht erfüllt. Zum Tode verwundet, hatte er sich bis zu seinem entschlafenen Kameraden geschleppt, um sterbend mit ihm vereint zu sein. Ja, der liebe Gott hatte ihnen selbst den Weihnachtsstisch gedeckt und ihnen im Tode geschenkt, was ihnen das Leben versagt hatte, die Ruhe im Herzen und ein Wiedersehen derer, die sie hier im Leben geliebt hatten.

Milde und heilig rauschten die hohen Baumkronen zusammen, und es kam die heilige Weihnachtsstimmung beim Anblick dieser Todten über alle, es ging ein Flüstern und Sehnen durch die Natur, und wie ein leiser himmlischer Sphärengesang schienen in jubelnden herrlichen Tönen der Lobgesang zu erschallen:

„Ehre sei Gott in der Höhe, — und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“